

Könnte nicht etwa ganz ausnahmsweise zur größeren Pracht dieses für die Stadt so wichtigen Dokumentes oder zu einem anderen ähnlichen Zwecke unser silbergetriebenes Siegel bestimmt gewesen sein? Dafs ja selbst goldene Kaiserbullen in frevelhafter Weise von ihren Urkunden abgeschnitten worden sind, ist bekannt.

Wie dem aber auch sei, so gehört dieses Metallsiegel einer deutschen Stadt sicher unter die grössten Seltenheiten und unter die kostbarsten sphragistischen Cimelien der Sammlungen des germanischen Museums.

Auch für den Paläographen ist dieses Siegel von Interesse wegen der verschiedenen, mitunter ungewöhnlichen Buchstaben seiner Legende.

Wenn Herquet die beiden »Mühleisen« im Siegelfelde als Hauszeichen der Reichsburg bezeichnet, so glaube ich dieselben doch eher als teilweise redende Wappen- oder Siegelbilder der Stadt anzusprechen zu müssen³⁾; für blofse Hausmarken — denn dies wären doch wol die »Hauszeichen« — möchte ich sie nicht gelten lassen. Unter den Abbildungen interessanter Siegel gibt Herquet a. a. O. auch drei Wappensiegel Mühlhauser Ministerialen mit dem »Mühleisen«: Das Sig. IV. A. 2. des Suikerus von Mülnhusin, aus dem Jahre 1234—1256 (mit dem Siegel Ludwigs, Kämmerers von Meldungen, vom Jahre 1234, das älteste mit der deutschen Bezeichnung »von« in der Legende), und die Sig. IV. A. 1. des Conradus de Solza cognomento Schererstein, vom Jahre 1238, und des Henricus de Corne, vom Jahre 1236. Sind die Mühleisen aber heraldischer Natur, so gehört unser Siegel unter die Sig. IV. A. 1. meines sphragistischen Systems. Ohne beigegebene Abbildung müfste bei Beschreibung des Siegels das ganze Siegelbild näher angegeben werden.

Kupferzell.

F.-K.

Holzschnittkopien vom Schlusse des 15. Jahrhunderts nach einigen der Initialen des Meisters E. S. von 1466.



Wozu soll's dienen? fragt man, wenn jemand mit einer neuen Sache hervortritt. Wozu diente es, dürfen wir fragen, wenn wir in der Kunstgeschichte ein neues Motiv auftreten sehen. Als im 15. Jahrhundert der Bilddruck solch grosse Verbreitung fand, diente er mehreren Bedürfnissen. Es gab Heiligenbilder zur Hebung der häuslichen Andacht, die man in Gebetbücher einklebte, mit denen man die Bettstellen und Thüren beklebte, sowohl um sich zu erbauen, als um unter dem Schutze der Heiligen gefeit gegen böse Mächte zu leben. Der Bilddruck gab auch die Spielkarten, um den Leidenschaften zu dienen. So hatten sicher auch die übrigen Blätter einen bestimmten Zweck, zu welchem sie gefertigt wurden. So fragt gewifs jeder: Welchen Zweck haben die architektonischen und ornamentalen Stiche des 15. Jahrh.? und gibt sich selbst die Antwort: Sie dienten zur Belehrung, als Vorlagen, als Lehrmaterial, wie wohl ähnliches in Handzeichnungen schon lange vorher vorhanden war. So dürfen wir uns wohl auch die Frage stellen, zu welchem Zwecke stach Meister E. S. um das Jahr 1466 sein eigentümliches Alphabet? War es etwa blofs eine Laune, die ihn veranlafste, phantastische Gedanken, denen er Ausdruck

3) Herquet selbst nennt es S. 603 »das Wappen der Burg.«

geben wollte, in die Form von Buchstaben zu kleiden? Wer kaufte ihm wol solche Blätter ab? Was thaten die Leute damit? Wenn wir dann sehen, wie im 16. Jahrh. die Schreibmeister so manches Alphabet vervielfältigten, um Vorlagen zu geben, so dürfen wir nicht zweifeln, dafs auch Meister E. S. schon



Fig. 1.



Fig. 2.

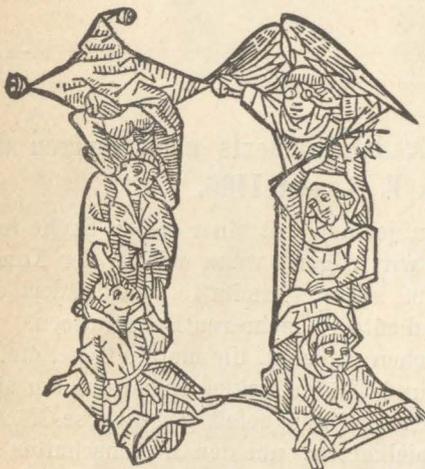


Fig. 3.



Fig. 4.

damals eben Vorlagen für den Schreibunterricht, resp. für die Illustration des Geschriebenen, ebenso bieten wollte, wie die Meister des 16. Jahrh. Da ist es denn interessant, auch nach Beantwortung der Frage zu suchen, ob seine Bemühungen Erfolg hatten, ob seine Vorlagen auch benützt worden sind?

Dafs dies mindestens zum Teil der Fall war, beweist eine Ausgabe des sogen. Schwabenspiegels, des Landrechtbuches, die der Bibliograph Hain im zweiten Bande seines Werkes unter Nr. 9871 anführt, und wovon vor einigen

Monaten ein Exemplar für das germanische Museum erworben wurde (Bibl. Nr. 39852). Das Buch ist ohne Ort und Jahr, sowie ohne Angabe des Druckers erschienen. In dem Antiquarkataloge, auf Grund dessen wir das Buch kauften, war es der Zainer'schen Druckerei in Augsburg zugeschrieben, jedoch bemerkt, daß die Stücke der Initialen sich um das Jahr 1500 im Besitze von Schott in Straßburg befanden, der sie in diesem Jahre für die Ausgabe des Boetius (Trost der Weisheit) verwendete, ein Buch, das wir im Augenblicke nicht zum Vergleiche zur Verfügung haben. Er zitiert auch die Abbildungen bei Dibdin, Bibl. Spenc. Suppl. p. 79. Da dies Buch den wenigsten unserer Leser zur Verfügung stehen dürfte, so geben wir hier die vier vorkommenden Buchstaben wieder, die in der zitierten Schwabenspiegelausgabe sich finden. Fig. 1 ist das *ð*, das auf S. 69, 72, 76, 103 und 105 sich findet; Fig. 2 ist das *h*, das auf S. 2 (recte S. 1) sich findet; das *n*, Fig. 3, findet sich auf S. 49 und 57; das *o*, Fig. 4, auf S. 59, und zwar sind die sämtlichen Buchstaben dort als Initialbuchstaben verwendet, obwohl sie den Charakteren der Minuskeln nachgebildet sind.

Nürnberg.

A. Essenwein.

Die Bücher der Schreibmeister des 16.—18. Jahrhunderts im germanischen Museum.

 Mit der Wiederaufnahme der Kunstformen der Renaissance für die profane Architektur, sowie für die gesamte häusliche Einrichtung der Gegenwart, für die Frauenarbeiten, wie insbesondere auch für die Ausstattung der Bücher, hat man auch begonnen, der Kunst der alten Schreibmeister neue Aufmerksamkeit zu schenken und für so manches der heute häufigen kalligraphischen Diplome sind die alten Schriftzüge bereits ebenso wieder zur Anwendung gekommen, wie Bücherausstattungen in alter Weise zur Modesache geworden sind. Ja man ging noch weiter als die Alten; wie die ganze Renaissancebewegung Ausfluß des Bedürfnisses nach malerischer Erscheinung der nach und nach so trocken gewordenen städtischen Straßsen und Zimmer ist und man in der malerischen Gestaltung viel weiter geht, als je die Renaissance ging, so verwendet man heutzutage selbst zu monumentalen Inschriften und zu Haus- und Ladenaufschriften jene Züge der Schreibmeister, jene verschnörkelten Initialen, die in der Renaissanceperiode nur für jene selbstverständlichen Buchstaben eines Kalligraphiestückes dienten, und bei denen deshalb die Meister ihrer Freude an allerlei Schmuckwerk freien Lauf lassen konnten, weil sie nicht auf Deutlichkeit zu sehen hatten, da ja jeder Leser die Formeln auswendig wußte. Gewiß wird es deshalb manche Leser dieser Blätter interessieren, zu erfahren, daß auch das germanische Museum teils als alten Bestand, teils als neuere Erwerbungen eine beträchtliche Reihe solcher Schreibbücher besitzt, in denen sich nicht bloß der Entwicklungsgang der Schrift selbst, sondern auch die Methode des Kalligraphieunterrichtes vom Beginne des 16. bis zum Schlusse des 18. Jahrh. widerspiegelt.

Wenn Deutschland mit Recht bezüglich der korrekten Gestaltung der Buchstaben auf Albrecht Dürer zurückgreift, so hat nach Doppelmayr Dürer selbst hierin einen italienischen Minoriten, Lucas Pacioli, zum Vorgänger,